

|                     |   |
|---------------------|---|
| <b>Zeitschrift:</b> | Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst             |
| <b>Band:</b>        | 13 (1923)   |
| <b>Heft:</b>        | 38  |
| <b>Artikel:</b>     | Der Lebenslauf eines Granitblockes aus dem Baltschiedertal                              |
| <b>Autor:</b>       | F.K.  |
| <b>DOI:</b>         | <a href="https://doi.org/10.5169/seals-644978">https://doi.org/10.5169/seals-644978</a> |

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

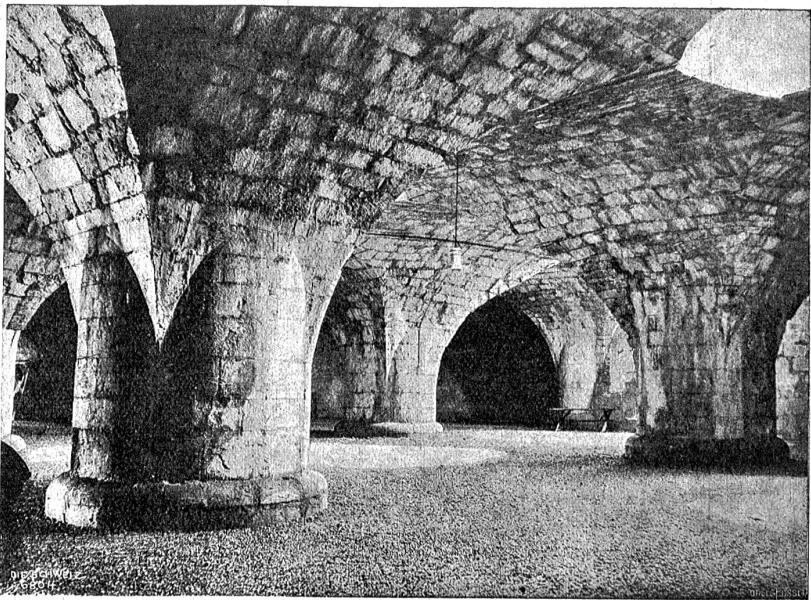
**Download PDF:** 19.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

steinbelag der Plattform wurde 1804 beim Bau eines Schlachthauses verwendet. Das Wasser schlug jetzt überall durch, zerfraß das Gewölbe, die Käsetatten drohten zusammenzustürzen, auf den Zinnen wucherte Gestrauch und im zerfallenen Mauerkranz nisteten Dohlen; das Ende des Munot schien gekommen.

Da erstand ihm ein Retter in Hans Jakob Beck, dem damaligen Zeichnungslehrer am Gymnasium. Den griff dieses unruhige Schicksal des bewunderungswürdigen Bauwerkes ans Herz; er ging an manchem freien Nachmittag mit seinen Schülern hinauf auf die Plattform und handierte dort mit Pickel, Schaufel und Beilen, um den ärgsten Schutt wegzuräumen. Dann wedkte und verbreitete er das Interesse seiner Mitbürger an dem Bauwerk durch malerische Ansichten und Pläne, die heute mit Pietät vom Historisch-antiquarischen Verein aufbewahrt werden.

Am 12. August 1839 wurde bei Anlaß eines Festes auf der Munotzinne der Munotverein gegründet. Mit Begeisterung machte sich dieser Verein an seine Aufgabe, den Munot zu erhalten und zu restaurieren. Zuerst wurden die Käsetatten instand gestellt; die Vereinsmitglieder stellten außer Monatsbeiträgen sogar ihre persönliche Arbeitskraft zur Verfügung. Später half die Stadt durch Anleihen und Beiträge nach, so daß umfangreiche Restaurierungsarbeiten vorgenommen werden konnten. Schon 1851 wurde eine Wirtschaftshütte errichtet, aus der später die Veranda hervorging. Diese erhielt 1883 einen hervorspringenden Mittelbau. Der Verein begann auch bald mit dem Sammeln von alten Waffen; die Sammlung fand dann in der von Maler August Schmid mit Landsknechtgruppen ausgeschmückten Waffenkammer eine gefällige Aufstellung. Gemeinsam mit dem Verschönerungsverein wurde 1903 im Munotgraben ein Wildpark eingerichtet. Noch eine ganze Reihe von Arbeiten zur Erhaltung und Verschönerung der Anlage wurden vom Munotverein geleistet: der tiefe Sodbrunnen, der mit Steinen zugeschüttet war, wurde instand gestellt; später wurde die Wasserversorgung und die Beleuchtung eingerichtet. Heute ist die Munotplattform ein beliebter Treffpunkt der Schaffhauser. Der Munotverein hält das Interesse für den Bau wach durch seine jährlichen Munotfeste. Noch sind nicht alle Restaurierungsarbeiten ausgeführt, die nach dem Urteil von Fachmännern wie Professor Zemp und Professor Rahn seinerzeit als wünschenswert bezeichnet worden sind, um das interessante Bauwerk in einen künstlerisch tadellosen Zustand zu bringen. Aber zweifellos haben die Freunde des Munot seit Hans Jakob Beck schon vorzügliche Arbeit geleistet. Wenn heute die Schaffhauser Bürger an schönen Sommerabenden hinauspilgern zur Munotterrasse, um dort bei Orchestermusik den Sternenschein zu genießen, soedenken sie mit Dankbarkeit des praktischen Idealismus und des treuen Bürgerstolzes dieser Männer.



Der Munot zu Schatthausen: Inneres der Kasematte.

zu werden. Denn kaum hatte sie ihr Werk nur halb getan, setzte die rauhe Jahreszeit mit ihren massigen, wilden Schneestürmen ein, die ich stolz und unbekümmert über mein graniteses Haupt dahinseggen ließ. Sie konnten mir nichts anhaben; ich saß fest auf meinem soliden Fundament und hielt ihnen kräftig Stand im Verein mit meinen vielen Brüdern und Schwestern von gleichdurwüchsiger Art.

Allein, an einem Schreckenstag erschütterte plötzlich unter unheimlichem donnerartigem Rollen ein fürchterliches Erdbeben unsfern seit der Urzeit nie wankenden Stand und den ganzen Alpenwall bis in seine Grundfesten, so daß ich ohne Halt jählings auf den zackigen Gletscher hinunterfiel. Als ich mich von meinem Fall erholt und wieder zu meinen Sinnen gekommen war, fühlte ich, daß ich mit dem gleitenden Eis langsam talwärts fuhr. Die Fahrt dahin und später im Haupttal dauerte eine unendliche Zeit, da der Eisstrom Jahr für Jahr nur um wenige Meter vorrückte. Ich litt oft an langer Weile und sah kein Ende meiner Wanderschaft ins Unterland voraus.

Glücklicherweise bekam ich einsamer grauer Geselle beim Austritt aus dem heimathlichen Balschiedertal mehrere grünschillernde, sonst gleichgeartete, treue und kurzweilige Wandergenossen, die auf dem hohen Eisstrom aus dem Saastal daher gezogen kamen. Ein vierkantiger, etwas plumper, aber schön glänzender glatter Smaragditgabro und ein schlanker pyramidenförmiger ähnlicher Art, blieben von da weg meine ständigen Wandergenossen auf dem kalten Gletscherbett und rutschten mit mir neben der Dent du Midi vorbei ins Genfersee- und Waadtländerbeden hin aus. Die schwache, mittags über den Savoyerberger nur kurze Zeit auftauchende Sonne, vermochte kaum oberflächlich die Eiskrusten auf unsfern erstarrten Leibern zu schmelzen. In den langen Nächten froren wir wieder bis ins Mark hinein; hielten aber dennoch die niedrigsten Rältegrade tapfer aus, dank unserer angestammten soliden Konstitution.

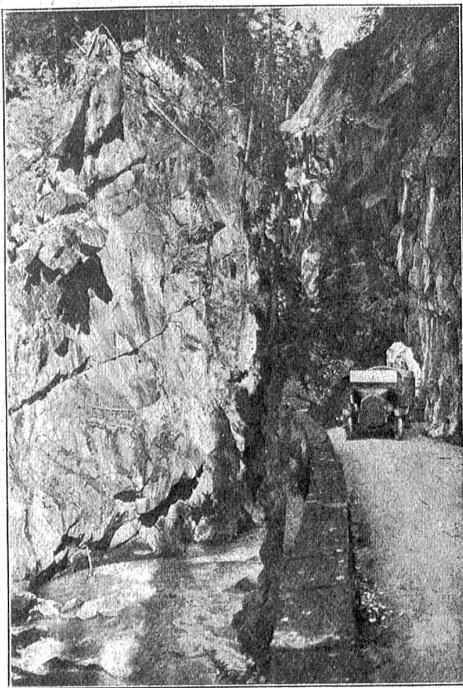
Allmählig zogen wir auf unserer Jahrtausende dauernden Wanderung rechterseits an den Rochers de Naye, der Dent de Vy, dem Moléson und der Berra vorbei, welche uns nacheinander viele mürbe Genossen zusanden, die jedoch bald zerfielen und zugrunde gingen. Linkerseits gugte der Mont Pélerin mit seinem Nagelfluhkopf nur wenig über die Eiswüste hervor; er ließ als Zeichen seiner Sympathie mit uns Wallisern einen kleineren Block als fröhlichen Waadtländer Kameraden neben uns auf das Eis kollern. Leider fiel derselbe bald in eine Spalte und wurde

## Der Lebenslauf eines Granitblockes aus dem Balschiedertal.

Von F. A.

Auf hoher Warte am Westabhang des Balschiedertals verlebte ich vor vielen hunderttausend Jahren meine Jugendzeit. Unzählige Mal sah ich, wie sich die Sonne an Sommerabenden über die eisgepanzerten Bergriesen des Zermattertales ermüdet zurückzog, und oft mußte ich über ihre vergeblichen Anstrengungen lächeln, den gewaltigen Eismassen drunter im Tale Meister

unter dem wuchtigen Gletscher unbarmherzig gerollt und rundlich gewalzt; er fand dann erst, gar nicht weit von meinem späteren Standort, in der weichen Ackererde einer



Postauto. Rottenschlucht (Splügenstrasse).

Endmoräne bei Schönbühl seine wohlverdiente Ruhe. Das Tageslicht erblickte er erst wieder vor einem Jahr beim Tiefpflügen und liegt nun einsam und unbeachtet in einer öden Sandgrube.

Noch bevor wir die Berra passierten, hatten wir reichlich Zeit, Blide in das Jauntal zu werfen, das vom Saane-gletscher ganz ausgefüllt war; vergeblich suchte uns dieser am Ausgang des Tales die Weiterfahrt zu verwehren. Lange, lange verweilten wir daraufhin im Freiburger Gebiet, bis endlich das Guggershörnli das Herannahen unserer zukünftigen Heimat nicht weit von Bern anzeigen.

Doch bald warf sich ein steiler, unheil verkündender Wall zu unserer Rechten auf. Es war der hochgestaute Arengletscher, der über das Bernbecken hinaus seine reichen Geschiebe aus dem Oberland auf unsere Flanke hinauf schob und in langwierigem Wettkampf uns für unser weiteres Fortkommen bange machen wollte. Der Grauholzberg half uns, diese Gefahr abwehren und bot uns an seiner Nordseite beim Sand die langersehnte Ruhestätte.

Dort fand ich auf einem aussichtsreichen Hügel einen bequemen, zur Beobachtung günstigen Standort, der nun für Jahrhunderte zu meiner zweiten Heimat wurde. Ich konnte von da aus sehen, wie bei zunehmender Sonnenwärme der 300 Meter hohe, den Gipfel des Grauholzberges erreichende Eiswall allmählig schmolz und sich der Gletscher auf die Endmoräne bei Schönbühl zurückzog, dann mehrmals wieder vorstieß und schließlich auf Nimmerwiedersehen über die Höhen des Schüpbergs und Frienisbergs verschwand, ohne daß wir ihm Abschiedstränen nachweinten.

Im Tal zu meinen Füßen bildete sich ein 1½ Stunden langer See, der vom Sand bis Schönbrunn reichte. An seinen Ufern erwachte bald ein reiches Pflanzen- und Tierleben. Die vordem kahlen Hügel bedeckten sich allmählig mit Laub- und Nadelholzwäldern. Renntiere, Gemsen, Steinböcke, sogar Nashorn und Mammut tummelten sich an seinen Ufern und eine Murmeltierfamilie grub sich unter mir eine geschützte Höhle.

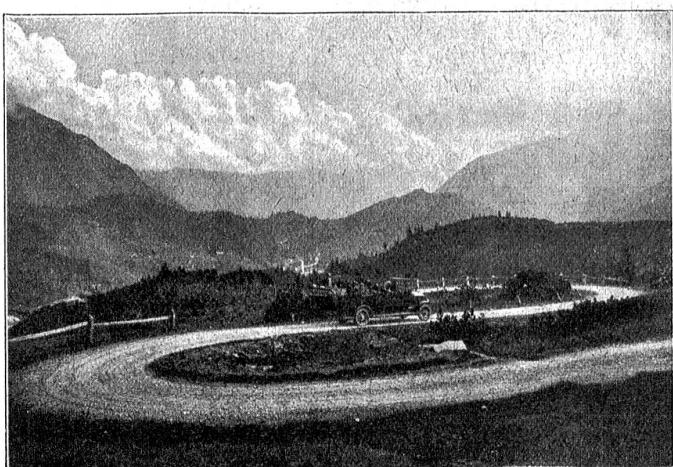
Nach langer Zeit, als sich der See einen tiefen Abfluß gegraben und bis zum Bachschuttfege von Mooseldorf zurückgewichen war, beobachtete ich die Ankunft der ersten Menschen, d. h. einer Pfahlbauerfamilie, wonach ein neues mir bisher unbekanntes Leben sich entwickelte. Die Steinzeitmenschen erbauten sich ihre Hütten auf Pfahlresten im See, dessen Fischreichtum sie auf ihren Einbäumen ausbeuteten, legten am Lande kleine Getreidefelder an, sammelten allerlei Waldfrüchte und oft kamen sie in meine Nähe bei Jagden auf Bären, Auerochsen, Hirsche, Eber und anderes Gewild. Hundert und mehr Jahre konnte ich das Treiben dieser genügsamen, friedlichen Pfahlbauleute beobachten, bis eines Tages ihre Ansiedlung, in Brand gestellt von feindlichen Horden, in Flammen aufging, und die Menschen für geraume Zeit verschwanden. Der steigende Wasserspiegel des Sees und eine dicke, wuchernde Torschicht machten den Schauplatz der Pfahlbaueransiedlung bald ganz unkenntlich. (Schluß folgt.)

### Schweizerische Alpenposten.

Noch selten hat ein Verkehrsmittel in so kurzer Zeit einen derartigen Aufschwung erlebt wie die Alpenpost. Im Jahre 1919 wurden auf der Simplonstraße und zwischen Reichenau und Waldhaus-Flims die ersten Versuche mit umgebauten Armeewagen gemacht. Heute befährt die Alpenpost beinahe jeden Alpenpaß: Grimsel, Furka, Gotthard, Oberalp, Bernhardin, Thusis, Splügen, Chur-Mühlen, St. Moritz-Castasegna, Ofenberg, Schuls-Pfunds, Klausen, Simplon. Dieses Jahr kamen der Große St. Bernhard und der Julier dazu, und nächstes Jahr soll der Flüelapass ebenfalls der Alpenpost erschlossen werden.

Welchen Anklang die Alpenposten finden, beweisen am besten die Frequenzzahlen. Einzig in der Woche vom 4. bis 10. August wurden auf allen Alpenstraßen rund 18,600 Personen befördert. Es gab diesen Sommer während einiger Wochen Tage, da jeden Tag mindestens 70 Personen von einer Alpenpost auf die Passhöhe getragen wurden. Auf den Großen St. Bernhard beispielsweise fuhr der Autolenker in den Juli- und Augustwochen 520, 540 und 500 Personen. Als so groß zeigt sich die Freude an dieser Art Besteigung der Alpen, daß die Postverwaltung sich veranlaßt sah, die Kurse über den September hinaus zu verlängern.

Nichts idealeres kann man sich für schlechte Fußgänger vorstellen, als wohlverwahrt in den weichen, breiten Lederpolstern des Postautomobils in bequemer Fahrt in die Alpenwelt hinein zu dringen und deren Schönheiten ohne jedwede Ermüdung genießen zu können. Auf glatter Straße, die an gepflegtheit eine Landstraße vielfach übertrifft, fährt



Postauto. St. Bernhardin-Strasse, „Blick auf St. Bernardino.“